



Abb. 144 Nienstedt FStNr. 4, Gde. Despetal, Ldkr. Hildesheim (Kat.Nr. 201)
Blick über den „Schloßkamp“ auf das Große Holz, das die Reste einer ringförmigen Wallanlage in sich birgt. (Foto: H.-W. Heine †)

Ringwallreste entdeckt (Abb. 144). Ca. 750 m südwestlich von Nienstedt am Steilrand zum Helmbach befindet sich eine Erhöhung („Großes Holz“), ein leicht sich nach Westen verengender Sporn mit Steilabfall zum Tal hin, steilerem Hang im Süden und flacherem Geländeabfall im Norden.

Etwa 70 bis 80 m vor der Spornspitze überqueren Wall- und Grabenreste den Bergrücken. Der Graben ist deutlich ausgeprägt, 4 bis 6 m breit und bis 1 m tief. Er setzt sich als flache Geländemulde um den nördlichen Teil fort und umfasste offenbar auch seichteres Gelände. Der Wall ist mehrere Meter breit, aber wie der Graben stark verschliffen. Offensichtlich hat eine Überackerung oder eine bewusste Einebnung stattgefunden. Trotz Herbst war der Bewuchs so stark, dass eine Vermessung derzeit noch nicht infrage kam und daher die Maße Schätzdaten sind. Die Größe beträgt etwa 70 auf 40 m. Mauerreste sind nicht erkennbar. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Holz-Erde-Anlage. Der Lage und Gestalt nach ist sie – vorbehaltlich weiterer Erkenntnisse – hochmittelalterlich zu datieren.

Der Sage nach ist die Burg auf einen Ritter von Eberhardt bezogen, der im nahen Eberholzen außerhalb der Kirche begraben worden sei. Seine Familie soll auf dem Truenberge eine Burg gehabt haben. An Flurnamen kommen südlich des „Großen Holzes“ vor: „Schloßkamp“, „Auf der Burg“ sowie „Burgstätte“.

Lit.: JÜRGENS, H., LÜTGENS, H., NÖLDEKE, A., WELCK, J. von (Bearb.) 1939: Die Kunstdenkmale des Kreises Alfeld II: Der ehemalige Kreis Gronau. Die Kunstdenkmale der Provinz Hannover II, 10. Hannover 1939, 54. – HEINE, H.-W.: Burgen, Bergfriede, Türme. In: G. Streich, A. Reitemeier

(Hrsg.), Regionalkarte zur Geschichte und Landeskunde Teil 3. Blätter Hildesheim und Bad Salzdetfurth im Maßstab 1:50 000 (im Druck).

F, FM: R. Nowack, Katlenburg / H.-W. Heine, NLD

H.-W. Heine †

Landkreis Küstenmeerregion Weser-Ems

Nordsee Blaue Balje FStNr. 2, Gde. Zugehörigkeit ungeklärt, Ldkr. Küstenmeerregion Weser-Ems, ehem. Reg.Bez. W-E

vgl. Minsen FStNr. 40, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland, ehem. Reg.Bez. W-E

Landkreis Leer

202 Boekzetelerfehn OL-Nr. 2611/4:18, Gde. Moormerland, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Hohes und spätes Mittelalter:

Ca. 750 m nordwestlich der Ortschaft Boekzetelerfehn liegen drei Gehöfte, die gemeinsam den Namen Boekzeteler Kloster führen. Hier hat bis zur Reformation die Johanniterkommende Boekzetel bestanden.

Von den knapp 30 Klöstern, die bis zur Reformation in Ostfriesland existiert haben, ist Boekzetel eines derjenigen, über die am wenigsten bekannt ist. Wahrscheinlich ist es ursprünglich von Benediktinern gegründet worden und gelangte später durch Verkauf an den Johanniterorden. In einer Urkunde

von 1319 wird Boekzetel als „Boukesete“ unter den ostfriesischen Johanniterkommenden aufgeführt. Nach der Reformation wurde, wie alle Klöster im protestantischen Ostfriesland, auch das Kloster Boekzetel säkularisiert. Auch über diesen Vorgang ist die Urkundenlage spärlich. Nach dem 30jährigen Krieg begann der Ordensgutpächter Paul Harsebroek vom Klostergut Boekzetel aus mit der Erschließung des umliegenden Hochmoores, in deren Verlauf die Ortschaften Boekzetelerfehn und Jheringsfehn gegründet wurden.

Die drei landwirtschaftlichen Gehöfte auf dem ehemaligen Klostergelände umschließen einen Friedhof, der im 17. Jh. angelegt worden ist. Noch heute ist er ausschließlich den Bewohnern der drei Klostergehöfte vorbehalten. SCHÖNINGH (1973, 32 f.) berichtet von mittelalterlichen Mauerresten, die „sich von dem östlich an den Friedhof grenzenden Hof bis unter den Friedhof heranziehen“. Reguläre Ausgrabungen haben auf dem Gelände allerdings nie stattgefunden. Aus diesem Grund hat der Klosterverein Boekzetel eine Untersuchung initiiert, die im Juli 2011 von Dr. C. Schweitzer (Schweitzer-GPI, Burgwedel) in Zusammenarbeit mit der Ostfriesischen Landschaft durchgeführt worden ist. Es sollte vorrangig überprüft werden, ob noch untertägige Denkmalsubstanz im Boden erhalten ist. Dazu wurden der Friedhof und die unmittelbar angrenzenden Freiflächen mit den Prospektionsmethoden Geomagnetik und elektrische Widerstandsmessung untersucht.

Probleme für die Magnetik bereitete ein geschmiedeter Umfriedungszaun, der zum Schutz einer historischen Grabplatte aufgestellt worden ist. Die Anwendung des Widerstandsverfahrens, unempfindlicher gegen äußere Störeinflüsse, ermöglichte die Abbildung von Fundamentresten bzw. Flächen mit Bauschuttresten. Einige Messergebnisse lassen lineare Strukturen erkennen. Sie können vorsichtig im Sinne einer ehemaligen Bebauung des Klostergeländes interpretiert werden.

Der westliche und mittlere Teil des Friedhofgeländes wird durch eine Ost–West ausgerichtete, ca. 7 m breite und ca. 18–24 m lange Struktur bestimmt. Der westliche Abschluss ist aufgrund von Gräbern verursachter Messlücken und der Randsituation des Friedhofgeländes unklar. Offensichtlich zeichnet sich im Widerstandsdiagramm der Grundriss der Klosterkirche ab, die auf einem aufgeworfenen Hügel in höchster Lage gestanden hat. Die Fundamente der beiden Längswände mit einer Breite von 1,5–2 m erscheinen als positiver Widerstandskontrast. Daher ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass die Fundamente nicht nur als Ausbrü-

che, sondern auch als massives Mauerwerk erhalten sind. Das Kirchenschiff könnte eine Innenbreite von 7–8 m gehabt haben. An der nördlichen Längswand lässt sich ein Querschiff erkennen, das im Süden nur angedeutet erscheint. Ebenfalls an der nördlichen Längswand befand sich eine nördliche Vorhalle. Die Bedeutung der beiden großen quadratischen Flächen nordöstlich und südwestlich der Apsis ist unklar, erinnert jedoch an den Grundriss von zwei mächtigen Türmen.

Auf der südlich des Friedhofs gelegenen Wiesenfläche konnte anhand der Widerstandsmessungen ein geometrisch-rechtwinkliger Strukturkomplex erkannt werden, der sich 36 m in Ost–West-Richtung und mindestens 15 m in Nord–Süd-Richtung erstreckt. Eventuell ist hier eine massivere Fundamentmauer erhalten geblieben.

Lit.: SCHÖNINGH, E. 1973: Der Johanniterorden in Ostfriesland. Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 54, 1973.

F, FM: OL / C. Schweitzer, Burgwedel; FV: OL
J.F. Kegler / H. Reimann / C. Schweitzer

203 Borkum OL-Nr. 2306/6:2, Gde. Stadt Borkum, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Neuzeit:

Auf Borkum wurde 1965 im Bereich Hoge Hörn am östlichen Inselrand ein Pfeifenkopf aus uneinheitlich gebrannter Irdenware gefunden (Abb. 145). Der Pfeifenkopf ist aus lokalem Ton handgeformt und zeigt ein dem Raucher abgewandtes, eindrucksvoll plastisch ausmodelliertes Gesicht. Die Datierung erfolgt bisher allgemein in die Neuzeit.

F, FM, FV: H. Akkermann, Borkum S. König



Abb. 145 Borkum OL-Nr. 2306/6:2, Gde. Stadt Borkum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 203)
Tonpfeifenkopf vom östlichen Inselrand. M. 1:2.
(Zeichnung: B. Kluczkowski)

204 Brinkum OL-Nr. 2711/2:151, Gde. Brinkum, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Frühes Mittelalter:

Im Bereich des geplanten Wohnbaugebietes „Östlich der Kirchstraße“ wurden die im Jahr 2009 be-

gonnenen Ausgrabungen fortgesetzt (s. Fundchronik 2010, 83 f. Kat.Nr. 172, Abb. 103/4 F). Zu den im Vorjahr erkannten Siedlungsstrukturen sind weitere hinzugekommen: Zu nennen sind vor allem ein Speichergebäude von 10 x 6 m, bestehend aus zwölf Pfosten in drei Reihen, sowie zahlreiche zum Teil mächtige Gruben und Gräben. Das 2011 untersuchte Areal zeigt die durch Gräben markierte und das Fehlen von größeren Gebäuden gekennzeichnete westliche Grenze des bebauten Siedlungsareals. Bei den zahlreichen aus den Befunden geborgenen Keramikscherben handelte es sich wieder fast ausschließlich um solche der Muschelgrusware. Der zeitliche Schwerpunkt der bäuerlichen Gehöfte liegt also im 9. Jh., wobei die mehrfach zu beobachtenden Überschneidungen der Baubefunde eine wiederholte Bebauung des Areals in diesem Zeitraum anzeigen.

F, FM, FV: OL

S. König

205 Bunderneuland OL-Nr. 2809/1:4, Gde. Bunde, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Frühe Neuzeit:

Im Binnenland gelegene Deichlinien sind in Ostfriesland ein Charakteristikum der regionalen Landschaft. Sie sind ein wichtiges historisches Zeugnis für die Versuche des Menschen, sich vor Hochwasser zu schützen und Landverluste auszugleichen. So sind an den Deichlinien gleichsam die zeitlichen Abfolgen der Landgewinnungsmaßnahmen abzulesen. An der Dollartbucht, im niederländisch-ostfriesischen Grenzgebiet, gehen die ersten Deichlinien an den Anfang des 16. Jhs. zurück. Südlich des niederländischen Bad Nieuweschans wurden im Frühjahr ungenehmigte Erdarbeiten am sogenannten Hamdijk durchgeführt, der hier die Staatsgrenze markiert und dessen ursprünglicher Name Langen Acker Dijk lautete (Abb. 146). Der Deichkörper wurde auf etwa 1000 Metern abgetragen und planiert, um zusätzliche landwirtschaftliche Anbaufläche zu schaffen.

Der Hamdijk wurde um 1605 zwischen den Grenz-

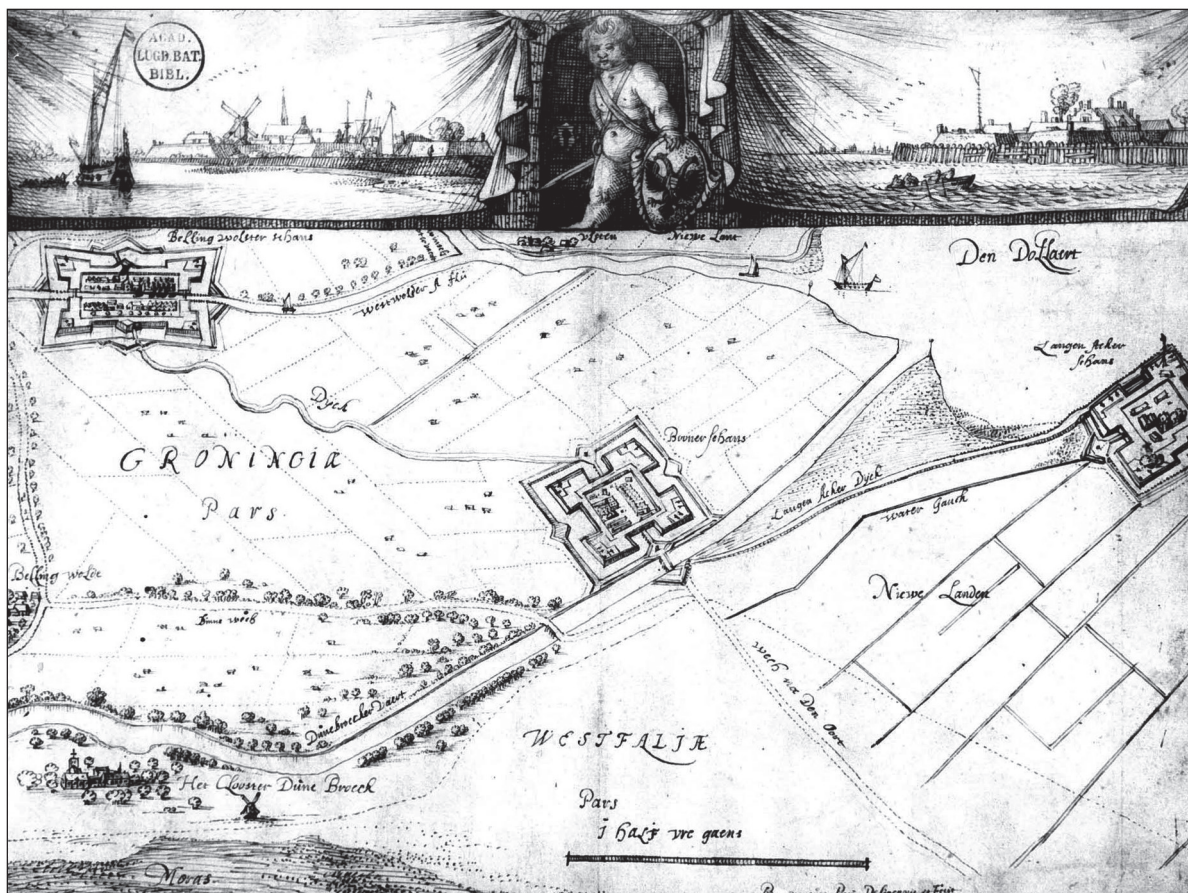


Abb. 146 Bunderneuland OL-Nr. 2809/1:4, Gde. Bunde, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 205)

Der Hamdijk in seiner alten Bezeichnung als „Langen Acker Dijk“ auf einer Karte aus dem Jahr 1635. (Karte: Universitätsbibliothek Leiden, COLLBN Port 47 N 29)

verteidigungsanlagen Bonerschans und Nieuwe-schans als Schutzdeich infolge der Dollarteinbrüche zu Beginn des 17. Jhs. errichtet. Binnendeichs liegen die Polderflächen des sogenannten Bunderneulandes, das mit einer Fläche von 940 ha wieder zurückgewonnen und eingedeicht worden ist.

Durch die Planierungsarbeiten wurde der bis dahin noch sichtbare Teil des Deichkörpers bis auf das heutige Oberflächenniveau gänzlich eingeebnet. Im Zuge einer Notbergung konnte mithilfe des Verursachers noch ein Querprofil des untertägig erhaltenen Teils des Deiches dokumentiert werden. Der Deichkörper wurde direkt auf den anstehenden homogenen Torf aufgesetzt, eine Unterkonstruktion aus Holz ließ sich nicht nachweisen. Insgesamt reicht der erhaltene untere Teil des Deiches noch etwa 1,2 m in den Boden. Die Basis des Deichkörpers bildet eine Lage Klei, der stark mit organischen Bestandteilen, u.a. Schilf und Rohrkolben, durchsetzt war. Im Zentrum des Deichkörpers befindet sich ein Kern aus blau-grünlichem homogenen Klei. Im Querprofil ließen sich noch mindestens zwei jeweils etwa 60 cm mächtige Auftragsschichten aus Klei erkennen. Dem Deich war im Osten ein flacher Graben von 2 m Breite vorgelagert. Ein solcher Graben ließ sich im Westen nicht mehr erkennen, da hier der rezente wasserführende Straßengraben der Grenzstraße Hamdijk verläuft.

Ein wichtiges Element für die Konstruktion des Deiches ist ein etwa 0,4 m in den anstehenden Torf eingetiefter und 0,9 m breiter Graben im Bereich des Deichfußes auf der östlichen Seite. Somit entsteht der Eindruck, dass für die Konstruktion des Deiches zunächst ein Sockel aus dem Torf gegraben worden ist, auf den ein mit Wasserpflanzen durchsetzter Klei und schließlich der aus mehreren Aufträgen bestehende Deichkörper aufgesetzt worden ist. Es handelt sich bei dem deichparallelen Graben scheinbar um eine Art Fundamentierung des Deichfußes, der unter die damalige Oberfläche zog und somit den Deich gegen Unterspülungen gesichert hat. Die dem Dollart zugewandte westliche Seite des Deiches muss über eine ähnliche Konstruktion verfügt haben, jedoch ist diese durch die Anlage des Straßengrabens gekappt worden. Hinweise auf eine Abdeckung des Deiches durch Soden o.ä. konnten nicht erkannt werden.

Aus den Auftragsschichten des Deichkörpers stammen nur sehr wenige stark fragmentierte Funde. Hauptsächlich handelt es sich um Backsteinschutt und einige Scherben der roten glasierten Irdenware. Sie verweisen auf die Bauzeit des Deiches im 16. und 17. Jh.

F, FM, FV: OL

J.F. Kegler

206 Detern OL-Nr. 2712/7:2, Gde. Jümme, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Hohes Mittelalter:

Nördlich des heutigen Ortskerns von Detern lag im Mittelalter die sogenannte Schlüsselburg (Sloetelborg). Sie gehörte wohl zu den hochmittelalterlichen Befestigungen an der Grenze des Moormerlandes zum heute oldenburgischen Ammerland. Im Jahr 2002 wurden beim Bau einer Umgehungsstraße Teile eines 19 m breiten Burggrabens angeschnitten sowie Reste einer hölzernen Brückenkonstruktion freigelegt (s. Fundchronik 2002, 136 Kat. Nr. 243). Als Ergebnis der Untersuchungen liegt eine Rekonstruktion der Schlüsselburg vor, die eine rechteckige, mit einem Graben bewehrte Burganlage zeigt. An ihrer östlichen Seite grenzt sie an einen Landwehrkanal. Über das Innere der Burganlage war jedoch nichts bekannt. Da keine weiteren Ausgrabungen vorgesehen sind, wurde die Anwendung zerstörungsfreier geophysikalischer Prospektionsmaßnahmen vorgeschlagen. Das Zusammenwirken verschiedener Institutionen, Vereine und Stiftungen ermöglichte im Sommer 2011 eine geophysikalische Untersuchung des Geländes durch Dr. C. Schweitzer (Schweitzer-GPI, Burgwedel). Da es sich bei der Schlüsselburg wahrscheinlich um eine überwiegend Erde-Holz-Konstruktion handelte, empfahl sich als geophysikalische Maßnahme zunächst eine großflächige Magnetometermessung, darauf in ausgewählten Bereichen eine Widerstandsmessung.

Insgesamt wurden mit der Magnetik 1,47 ha und mit den Widerstandsmessungen 0,37 ha untersucht (Abb. 147). Das Messareal umfasst die gesamte Hauptburg sowie je ein Flurstück nördlich und westlich von ihr. Im nördlich der Hauptburg gelegenen Vorburgbereich sind auffällige, dicht gestreute Anomalien als Indikatoren für eine Siedlungstätigkeit zu deuten, winklige Strukturen könnten auf kleine Gebäudegrundrisse hindeuten. Im Osten dieses Vorburgbereiches verläuft in Nord-Süd-Richtung eine schmale bogenförmige Struktur, eventuell ein historischer Weg und/oder schmaler Graben. Es fehlen jegliche Hinweise auf einen Ost-West verlaufenden Graben, der das Vorburgareal nach Norden abschloss. Der Bereich westlich des untersuchten Hauptburggeländes ist magnetisch stark durch einen tiefen neuzeitlichen Brunnenschacht gestört. Angaben über bauliche Anlagen können nur im Bereich der Hauptburg im südöstlichen Teil der Messfläche gewonnen werden. Die nahezu quadratische Hauptburg wird umgeben von einem bis zu 19 m breiten Graben, der im südlichen und nördli-

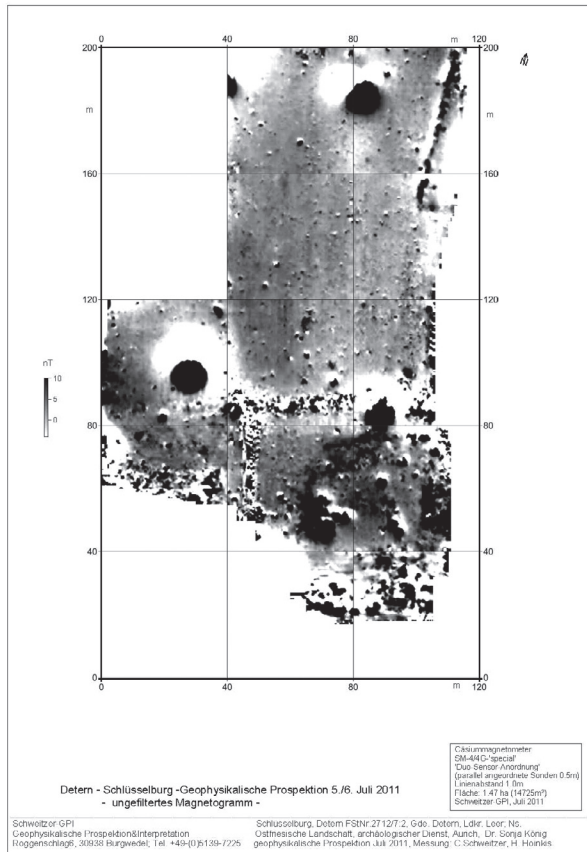


Abb. 147 Detern OL-Nr. 2712/7:2, Gde. Jümme,
Ldkr. Leer (Kat.Nr. 206)
Ungefiltertes Magnetogramm vom Juli 2011.
(Messung und Grafik: C. Schweitzer)

chen Abschnitt sehr deutlich und im östlichen nur schwach zu erkennen ist. Im Gelände ist der südliche Teil noch gut als Senke erkennbar. Der nördliche Graben der Hauptburg erscheint als ca. 7–8 m breiter Streifen mit scharf ausgeprägtem Rand, sodass von steilen Grabenflanken auszugehen ist. Auch die geophysikalischen Diagramme bestätigen damit den hypothetisch angenommenen Grabenverlauf nach den Ausgrabungen von 2002. Die Innenfläche von ca. 25 x 25 m im Zentrum der Hauptburg wird als Hofbereich interpretiert. Um den Innenhof sind drei Gebäude angeordnet, die im Magnetogramm als strukturierte bis amorphe Anomalien erkennbar sind. Da diese im Widerstandsdiagramm nicht bestätigt werden, ist von Schuttresten, nicht von Fundamentgräben auszugehen. Im Nordwesten des Hauptburgareals zeigt sich im Magnetogramm eine gefleckte Fläche von ca. 10 x 15 m mit mittleren Fleckengrößen von 2 m Durchmesser unbekannter Ausgestaltung.

Unklar bleibt die Situation im westlichen Abschluss der Hauptburg. Die nördliche Fortsetzung des re-

konstruierten Grabenverlaufes geht in eine Schuttfläche über, die von ihrem magnetischen Erscheinungsbild historisch sein könnte. Interessant ist, dass die nördliche Verlängerung des Überganges über den Graben in die 2002 angetroffene Brücke mündet und in deren Verlängerung sich heute eine Flurgrenze befindet, die durch Lesesteine und rezente Metallteile als markantes fleckiges Band im Magnetogramm erscheint.

F, FM: OL / C. Schweitzer, Burgwedel; FV: OL

S. König

207 Diele OL-Nr. 2809/9:21, Gde. Stadt Weener,
Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Frühe Neuzeit:

Neben dem sog. Jemgumer Zwinger als Hauptschanze (vgl. Kat.Nr. 208), mehreren Redouten, Wällen und Gräben umfasst der Komplex der im späten 16. Jh. errichteten Dieler Schanzen auch das sog. „Hakelwerk“: Eine mit einem Doppelgrabensystem, Wällen und Eckbastionen bewehrte Befestigung. Die Anlage befindet sich nordwestlich der heutigen Ortschaft Diele. Noch immer sind im Gelände leichte Erhebungen der Schanze erkennbar. Der Wassergraben ist zwar völlig eingeebnet, lässt sich aber insbesondere im südlichen Teil im Bewuchs und auch in Luftbildern teilweise noch gut nachvollziehen.

Im Zuge des aus EU-Mitteln geförderten INTERREG IV-Projektes „Grenzland Festungsland“ wurde im Sommer 2011 mit einem Cäsium-Magnetometer eine 1,7 ha große Fläche im Zentralbereich der Anlage prospektiert. Dies diente einem Vergleich der dortigen Baustrukturen gegenüber denen der Hauptschanze, in der geophysikalisch ein komplex strukturiertes Kasernengebäude nachgewiesen werden konnte. Das Messbild im Hakelwerk zeigt jedoch einen davon abweichenden Befund. Stärker magnetische Anomalien lassen im Zentrum des von den Wassergräben umgebenen Bereiches zwar Reste von Backsteingebäuden erkennen, diese sind allerdings anders als in der jüngeren Ausbauphase in der Hauptschanze strukturiert. Es lassen sich aus dem Magnetogramm vergleichbare Baustrukturen von einzelnen Gebäuden ablesen, wie sie für die ältere Bauphase in der Hauptschanze archäologisch belegt werden konnten. Eindeutige Gebäudegrundrisse lassen sich nur in wenigen Ausnahmen fassen, vielmehr dürfte das Messbild durch schütter gestreute Backsteinreste geprägt sein.

Eine dezentral gelegene auffällige, runde Anomalie im Messbild kann unter Umständen aufgrund ihrer

besonderen Ausprägung ohne den sonst üblichen Dipolschatten als Brunnen mit einem Durchmesser von etwas mehr als einem Meter interpretiert werden, wie er in ähnlicher Form in der Hauptschanze im Magnetogramm erfasst und bei den Ausgrabungen freigelegt worden ist.

Negativ wirkten sich Einflüsse einer 380 kV-Hochspannungsleitung auf das Messbild aus, die genau über das Hakelwerk hinweg führt. Die lineare hochfrequente Verstärkung des Magnetfeldes ließ sich jedoch durch einen Hochpassfilter beseitigen. Es konnte beobachtet werden, dass diese Störungen umso deutlicher wurden, je tiefer die Leitung über dem Untergrund hing. Ebenfalls beeinflusste zeitweiliger Niederschlag das Messergebnis, wobei hier wohl nicht der Regen selbst ausschlaggebend ist, sondern die Kombination aus regenfeuchter Luft und Starkstromleitung. Es scheint, als hätten die Sonden des Cäsium-Magnetometers auf die auch hörbar knisternde Luft reagiert – bei Messungen ohne Niederschlag blieben entsprechende Störungen aus.

Während der Messung wurden wenige Funde im als Weideland genutzten Gelände aufgelesen. Neben Backsteinfragmenten fand sich wenig rote Irdeware mit Innenglasur von Gebrauchsgeschirr, wie sie in der Hauptschanze in beträchtlicher Anzahl gefunden wurde. Das wohl während des Dreißigjährigen Krieges errichtete Hakelwerk ist in mehreren historischen Quellen namentlich als Bestandteil der Dieler Schanze erwähnt. So wurde hier z.B. 1647 der hessische Oberst Weiler zur Strafe dafür, dass er ohne ausreichende Gegenwehr die Dieler Schanze an kaiserliche Truppen übergeben hatte, enthauptet. Die geophysikalischen Messungen unterstützen die Aussagen der archivalischen Quellen, dass das Hakelwerk später wohl keine größere Rolle mehr gespielt haben dürfte, während die Hauptschanze bis 1672 in politische Auseinandersetzungen zwischen dem Bistum Münster und den Niederlanden verwickelt war.

Lit.: SCHWEITZER, C. 2011: Hakelwerk, Magnetometer-Prospektion. Auftragsarbeit für die Ostfriesische Landschaft, Burgwedel August 2011. Ungedrucktes Manuskript.

F, FM, FV: OL

A. Hüser

208 Diele OL-Nr. 2809/9:34, Gde. Stadt Weener, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Frühe Neuzeit:

Die 2010 begonnenen Untersuchungen an der Dieler Hauptschanze (s. Fundchronik 2010, 84 f. Kat.-

Nr. 173, Abb. 105 F u. 106) wurden 2011 mit archäologischen Ausgrabungen und geophysikalischen Prospektionen fortgesetzt.

Zu den wichtigsten Ergebnissen zählt die Bestätigung der sich bereits im Vorjahr abzeichnenden Entwicklung der Schanzenbebauung von einer eher lockeren Bebauung aus Einzelgebäuden – möglicherweise auch hölzerne Vorgängerbauten – hin zu einem in sich geschlossenen Gebäudekomplex aus vier Flügeln, die sich um einen Innenhof gruppieren. Die Ausmaße dieser Kaserne betragen nach Ausweis der geomagnetischen Messungen gut 65 x 65 m. Nur spärliche Fundamentreste zeugen von den einzelnen Bauphasen. Insbesondere bei den jüngeren Phasen sind es hauptsächlich Fundamentgräben oder -ausbruchgräben, die mit Sand, Mörtelbrocken und Backsteinbruch verfüllt sind. Zu dem jüngeren Gebäudekomplex gehören zudem zwei schlichte Abwasserrinnen aus Backsteinen im Süden der Grabungsfläche. Von älteren Gebäuden ist mehrfach noch die unterste Steinlage erhalten. Diese älteren Baureste fanden sich vorzugsweise im Nordteil der Grabungsfläche, während im Süden unter den Befunden der jüngeren Ausbauphase Reste eines mit Dachziegelbruch gepflasterten Weges freigelegt werden konnten, der in seiner Ausrichtung deutlich Bezug auf die südwestliche Bastion nimmt. Nach dem Schleifen der Schanze wurden die Gebäude als Steinbruch genutzt – sehr gründlich, wie der Befund zeigt.

Der im Innenhof der Schanze im Vorjahr entdeckte Brunnen konnte unter Einsatz einer Grundwasserabsenkung vollständig untersucht werden (Abb. 148). Hierbei zeigte sich ein noch 3 m hoher Brunnen schacht mit einem Innendurchmesser von gut 1,3 m. Fundamentiert auf einem Ring aus einer gut 5 cm dicken Eichenbohle wurde er in einer zuvor ausgehobenen gut 10 m breiten Baugrube errichtet. Unmittelbar vor dem Schacht wurden Reste einer hölzernen Grubensicherung freigelegt. Der Brunnen selbst ist aus trapezförmigen Steinen mörtellos erbaut. Er wurde wohl schließlich im Zusammenhang mit dem Schleifen der Schanze mit Bauschutt verfüllt. An der Sohle befanden sich – entweder infolge einer Kampfhandlung oder durch Entsorgung – eine massive Kanonenkugel sowie mehrere Handgranaten: Runde, etwa faustgroße Eisenkugeln, die innen hohl und einst mit Schwarzpulver gefüllt waren.

Bei der Überprüfung einer auffälligen Anomalie im geophysikalischen Messbild im Bereich des teilverfüllten inneren Wassergrabens wurde eine vollständig erhaltene Bombe von ca. 33 cm Durchmesser geborgen, die dem Fund aus dem Vorjahr



Abb. 148 Diele OL-Nr. 2809/9:34, Gde. Stadt Weener, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 208)
Dokumentationsarbeiten am Brunnen im Innenhof der Dieler Hauptschanze. (Foto: A. Hüser)

gleich, aber noch wenige Zentimeter größer und damit auch schwerer ist. Auch hier hat sich der Holzpflock als Verschluss und Zünder in den Grabsedimenten gut erhalten.

Das erneut sehr umfangreiche Fundmaterial aus Alltagsgeschirr (Abb. 149 F), Fayencen, Tabakpfeifen, aber auch Waffen bzw. Munition und zahlreichen Kleinfunden (Würfel aus Knochen, Glasperlen, verzierte Messergriffe aus Metall und organischem Material, teilweise verzierte Trinkgläser) lässt einerseits auf nicht gerade friedliche Zustände im Verlauf des 17. Jhs. schließen, zeigt aber auch eine gewisse Qualität der Funde, die nicht nur einfachen Söldnern zuzuschreiben ist. Die auffällige Konzentration der bemerkenswerten Funde im Süden der Grabungsfläche lässt vielmehr an die Lokalisierung der ehemaligen Kommandantur denken. Geophysikalische Prospektion und archäologische Ausgrabungen gemeinsam haben zu einem sehr guten Einblick in die militärisch geprägte ostfriesische Grenzbefestigung geführt.

Lit.: HÜSER, A. 2011: Gruß vom „Bommen Berend“? Ein Blindgänger aus dem 17. Jh. in Ostfriesland. *AiN* 14, 2011, 120–123.

F, FM, FV: OL

A. Hüser

209 Diele OL-Nr. 2809/9:58, Gde. Stadt Weener, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Frühe Neuzeit:

Historische Karten der Befestigung der südlichen Grenze Ostfrieslands bei Diele zeigen ein System aus Schanzen, Wassergräben und Wällen/Deichen. Ein solcher als Wehrdeich überlieferter Deich befindet sich östlich der Hauptschanze (vgl. Kat.Nr. 208) und verbindet mehrere der Befestigungsanlagen. Die bislang älteste Detaildarstellung ist der Plan der Belagerung der Dieler Schanze durch die Niederländer im Jahr 1664. Noch heute ist dieser Deich als gut 2,5 m hohe Geländestruktur erhalten, die entlang der Schützenstraße von der Ortschaft Diele aus bis zum Deich des alten Emsarms über mehrere hundert Meter erhalten ist. Der Deich verläuft östlich des Dieler Sieltiefs, das heute das Einzugsgebiet der Ortschaft Diele über ein Schöpfwerk zur Ems hin entwässert.

Infolge der nahezu vollständigen Verschlickung des Emsarms musste seitens des Niedersächsischen Landesbetriebes für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN) eine Lösung für das Entwässerungsproblem gefunden werden: Das Sieltief wird nun umgeleitet und an das der benachbarten Gde. Stapelmoor angebunden. Hierfür wurde allerdings ein Durchbruch durch den Deich notwendig, was eine archäologische Bestandaufnahme der Baustruktur des Deiches erforderlich werden ließ.

Im August 2011 wurden archäologische Grabungsarbeiten durchgeführt, die im Oktober durch baubegleitende Geländearbeiten ergänzt wurden. Mehrere Bauphasen lassen sich recht gut nachvollziehen (Abb. 150 F). Auffällig ist ein früher Deich aus bindig-lehmigem Material und einzelnen Sandschichten mit einer Breite von gut 8 m und eine Höhe von 1,6–1,8 m. Sandige Soden deuten auf eine Deicherhöhung hin. Kleinere Ausbesserungsmaßnahmen infolge von Wasserschäden sind ebenfalls erkennbar. Westlich des Deichkörpers ließen sich deutliche Schichtungen aus Sand, vermischt mit humosem Feinsubstrat beobachten, die im Zuge von Hochwassern dort im Bereich älterer Wassergräben abgelagert worden sind. Später wurde der Deich erneut ausgebaut: Auf die sandigen Sedimente folgen schräg auf den älteren Damm aufliegende Bodenschichten, wobei es sich hier vermutlich

um Schwarztorf handeln dürfte, der hier schichtenweise aufgetragen wurde. Zuletzt folgt über den gesamten Deich von der Westseite her ein abschließender Auftrag aus sandigen Soden, der dem Deich die heutige Form mit einer Breite von 14 m und eine Gesamthöhe von gut 3,8 m gegenüber der alten Oberfläche verleiht.

Zur älteren Deichphase gehörig ist eine Ansammlung kleinerer Holzstücke, die offensichtlich als Uferbefestigung eingebracht wurden. Ebenfalls dazu gehört ein Eichenstamm, der einst flach auf der Böschung aufgelegt hat und wohl auch stabilisierenden Charakter besaß. Weiteres Fundmaterial ist äußerst spärlich. Neben einem kaum näher datierbaren Pfeifenstielfragment fand sich immerhin das Bruchstück eines blaugrünen Achkantglases mit blauer gekerbter Fadenaufgabe, welches auf das 17. Jh. hindeutet. Beide stammen allerdings umgelagert aus den aufgetragenen Bodenschichten der jüngeren Ausbauphase und können daher nur sehr bedingt als Datierungshinweis verstanden werden. Vorliegende ¹⁴C-Daten sprechen für eine Gründung des Deiches im späten 16. bzw. frühen 17. Jh.

Das Prinzip von Deichen mit Sielen zum Landüberfluten zählt zu den wichtigen fortifikatorischen Maßnahmen vieler Schanzen in Ostfriesland und den Niederlanden. Der in das Land hineinreichende Deich diente offenbar dazu, im Ernstfall durch das Verriegeln eines Sieltores an der Ems das Wasser im Sieltief zu stauen und damit das flache Umland östlich der Hauptschanze zu fluten und somit für Belagerungen unbrauchbar zu machen. Der Deich dient dabei als Begrenzung des Flutungsgebiets. Noch bis weit in das 20. Jh. hinein wurden laut Auskunft ortskundiger Einwohner oftmals Wiesen westlich des Deiches im Winter überflutet, bis eine geregelte Entwässerung über Siel und Schöpfwerk in die Ems dies verhindern konnte.

F, FM, FV: OL

A. Hüser

210 Holte OL-Nr. 2811/2:19, Gde. Rhaderfehn, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Frühes und hohes Mittelalter:

Vor ca. 10 Jahren wurde im Ortskern von Holte bei Straßenbauarbeiten eine eiserne Lanzen Spitze gefunden (Abb. 151).

Bei dem Fundstück handelt es sich um einen über lange Zeiträume benutzten schlichten Typ. Die Form wird von WESTPHALEN (2002) als Typ 11 anhand eines Fundes aus Haithabu beschrieben. Die Lanzen Spitze hat ein kurzes, länglich dreieckiges Blatt, dessen größte Breite im unteren Teil liegt. Die

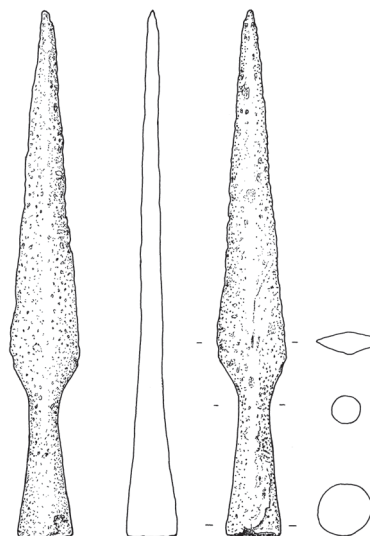


Abb. 151 Holte OL-Nr. 2811/2:19, Gde. Rhaderfehn, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 210)

Eiserne Lanzen Spitze mit kurzem, leicht dreieckigem Blatt. M. 1:3. (Zeichnung: B. Kluczkowski)

Tülle ist konisch, das Gesamtstück ist im Vergleich eher kurz. Im Vergleich zu dem Stück aus Haithabu zeigt das Exemplar aus Holte ein im Verhältnis zur Tülle längeres Blatt. Da Dekor, Flügel oder signifikante Formveränderungen fehlen, ist eine zeitliche Einordnung des Stückes schwierig. WESTPHALEN (2002) kann leider für diesen Typ weder Vergleiche noch Datierungen vorlegen. Da die Form aber in Haithabu vertreten ist, kann zumindest von einem Zeitrahmen von der 2. Hälfte des 8. Jhs. bis zum 12. Jh. ausgegangen werden.

Lit.: WESTPHALEN, P. 2002: Die Eisenfunde von Haithabu. Neumünster 2002.

F, FM, FV: A. Vedder, Ostrhaderfehn S. König

211 Holtgaste OL-Nr. 2710/7:83, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Hohes Mittelalter:

Südwestlich der Ortschaft Holtgaste im Rheiderland wurde vom 16. August bis zum 15. September ein Explorationsbohrplatz der E-On Gasstorage GmbH archäologisch voruntersucht. Da in den letzten Jahren in der Nähe mehrere Fundstellen bekannt geworden sind, war zu vermuten, dass bei Erdarbeiten in diesem Bereich neue Funde gemacht werden können. Der Fundplatz liegt etwa 500 m südwestlich der Geestdurchragung von Holtgaste. Hier sind Moorschichten von einem gut 1 m mächtigen Kleipaket überlagert. In den Torfen fanden sich Scherben Harter Grauware des 12. und 13. Jhs.

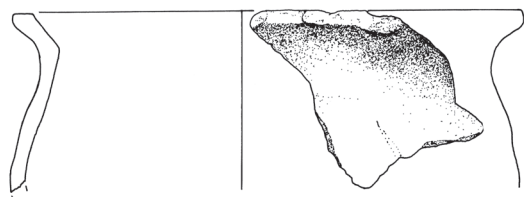


Abb. 152 Holtgaste OL-Nr. 2710/7:83, Gde. Jemgum,
Ldkr. Leer (Kat.Nr. 211)
Randscherbe der Harten Grauware. M. 1:3.
(Zeichnung: K. Kamp)

(Abb. 152). Die Kleischichten waren, von einem kleinen Gräbchen in Ost–West-Richtung abgesehen, fundleer. Die liegende Kleischicht wies am Übergang zum Torf ein steriles fahles Feinsandband auf, das mit dem Schill von Brackwasserbivalven durchsetzt war. Die Funde mittelalterlicher Keramik in den hangenden, leicht degenerierten Torfen verweisen auf die Erschließung der Moore im Mittelalter durch Aufstreckung von der Geestsiedlung Holtgaste aus, die, nach historischer Deutung, im heutigen St. Georgiwoold endete. Die Kleischichten, insbesondere die mit den Muscheln, stehen mit den Dollarteinbrüchen im Zusammenhang, die in einem dynamischen Wechselspiel zwischen Transgression und der anthropogenen Degeneration der Moore stehen.

F, FM, FV: OL

K. Kamp

212 Holtland OL-Nr. 2711/2:154, Gde. Holtland,
Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Hohes Mittelalter:

Durch Zufall wurde im Frühjahr 2011 durch ei-

nen Mitarbeiter des Archäologischen Dienstes der Ostfriesischen Landschaft die Fundstelle in dem Geestort Holtland entdeckt. Hier waren für den Bau eines Einfamilienhauses bereits die obersten Humus- und Eschlagen entfernt worden. Ausschließlich auf der zur Bebauung vorgesehenen Fläche wurde in Absprache mit der Bauherrin eine archäologische Grabung durchgeführt. Auf einer Fläche von ca. 335 m² wurden u.a. mit Unterstützung der Gde. Hesel 206 Befunde im anstehenden Feinsand dokumentiert. Bereits während der Baggerarbeiten war zu erkennen, dass die östliche Hälfte des Grabungsareals anscheinend schon in der Neuzeit bis auf den gewachsenen Boden abgetragen wurde.

Die freigelegten Befunde ließen sich als Pfosten-gruben, Siedlungsgruben und flache Gräben ansprechen. Einige der Pfostengruben deuten auf eine Nordwest–Südost ausgerichtete Gebäudestruktur im nordwestlichen Eckbereich der Grabungsfläche hin. Allerdings ist der Grabungsausschnitt zu klein, um genauere Aussagen zum Umfang und der Ausdehnung des Siedlungsareals geben zu können. Als besonderer Befund ist ein Brunnen zu nennen (Abb. 153). Er wies im ersten Planum eine runde Baugrube mit einem Durchmesser von 3,34 m auf. Zentral war der Brunnen-schacht als dunklere Verfärbung mit einem Durchmesser von 0,84 m erkennbar. An der Basis wies der Brunnen einen Holzeinbau auf. Die Tiefe betrug 2,12 m unterhalb des ersten Planums. Der stabile Brunnenkasten aus Rundhölzern war rechteckig aufgebaut und hatte die Innenmaße 0,6 x 0,4 m. Die Nord-, Süd- und Ostwand bestanden aus jeweils drei übereinander gelegten Hölzern, die mit der benachbarten Wand verzahnt waren. Nur in der Westwand lagen unter dem untersten Rundholz zwei unbearbeitete Granitstei-



Abb. 153 Holtland OL-Nr. 2711/2:154,
Gde. Holtland, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 212)
Frühmittelalterlicher Brunnen mit einem
Brunnenkasten aus Rundhölzern.
(Foto: H. Lange)

ne. Über dem Rundholz war eine Spaltbohle (Höhe 0,3 m) senkrecht eingearbeitet.

Der obere Bereich des Brunnenkastens war durch senkrecht stehende Spaltbohlenreste und waagrecht liegende Asthölzer bis auf eine Gesamthöhe von ca. 0,82 m erhöht worden. Der Brunnenkasten war umschlossen von Torfsoden. Nur im östlichen Bereich war er direkt in den anstehenden grünlichen Lehm gesetzt. Im Nordprofil war, oberhalb der Torfsoden, eine ca. 0,64 m hohe Grassodenverstärkung des Brunnenschachtes nachweisbar.

Von der Fundstelle stammt zumeist keramisches Fundmaterial. Es handelt sich um Gebrauchskeramik einer gesteinsgrusgemagerten Ware. Randscherben von Kugeltöpfen mit abgestrichenem Rand verweisen auf eine Datierung der Fundstelle in das 11./12. Jh. Erwähnenswert sind weiterhin größere Mengen an Eisenschlacke sowie aufgrund von Korrosion nicht näher bestimmbarer Eisenteile, die als Hinweise auf eine Eisenproduktion vor Ort zu werten sind.

F, FM, FV: OL

J.F. Kegler

213 Holtland OL-Nr. 2711/2:155, Gde. Holtland, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Frühe Neuzeit und Neuzeit:

Im Zuge des Baues eines Einfamilienhauses wurde im Kernbereich der heutigen Siedlung Holtland im Mai des Jahres 2011 eine Fläche von 260 m² untersucht. Angetroffen wurden zumeist Gruben, jedoch auch ein Graben, welcher das Areal abgrenzt, und drei zeitlich aufeinander folgende Brunnen, von denen die beiden jüngeren als neuzeitlich anzusprechen sind. Die Brunnen zeigen Einbauten aus Torfsoden, Hölzern und im dritten Fall aus Backsteinen. Das heute durch Grundwasser stark beeinträchtigte Areal ist als Hinterhausbereich bzw. Garten- und Versorgungsbereich des frühneuzeitlichen bis neuzeitlichen Siedlungsbereiches anzusprechen.

F, FM, FV: OL

S. König

214 Ihren OL-Nr. 2810/6:25, Gde. Westoverledingen, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Vorrömische Eisenzeit:

Die Wohnungsbau-GmbH der Gde. Westoverledingen plante die Erschließung von Baugrundstücken im Neubaugebiet Spitzwegstraße in Ihren. Im Zuge dessen fand eine siebenmonatige Untersuchung des Geländes statt, die von der GmbH finanziert wurde. Das Areal, das sich etwa 5 km östlich der Ems

auf einem Nord-Süd verlaufenden, etwa +7,50 m NN liegenden Geestrücken befindet, wird im Osten von einer Niederung begrenzt. Auf dem Geestrücken herrschen junge Braunerden vor. Nach dem Entfernen des Ap-Horizontes fanden sich stellenweise gekappte Podsole, die zur Zeit der eisenzeitlichen Besiedlung eine natürliche Oberfläche waren, wie anhand von Scherbenkonzentrationen deutlich wurde. Im Osten überlagerte eine Flugsanddecke eine degenerierte Torfschicht, die ebenfalls eine eisenzeitliche Oberfläche war.

Auf der gesamten Fläche fanden sich verstreut Pfostengruben, die keine Gebäudestrukturen erkennen ließen. Im südlichen Abschnitt konnten drei Urnenbestattungen geborgen werden, die der älteren vorrömischen Eisenzeit zuzuordnen sind. Des Weiteren fanden sich größere Gruben mit deutlichen Schwemmschichten und sehr viel Gefäßkeramik. Hier erscheint eine Deutung als zumindest sekundäre Abfallgruben sehr wahrscheinlich.

Drei Befunde haben einen anderen Charakter. Zum einen fand sich zentral in einer spitz zulaufenden Grube von ca. 1 m Durchmesser ein einziges unversehrtes Gefäß. In einer anderen Grube fanden sich ein umgedrehter abgeschlagener Gefäßboden und ein ebenfalls umgedrehtes Miniaturgefäß auf einem Scherbenbett. Ein dritter Befund bestand aus einem Gefäß, dessen Rand wohl dem Pflug zum Opfer fiel und dessen Boden ebenfalls nicht mehr vorhanden war. In der Mitte dieses „Kranzes“ stand ein Miniaturgefäß, das einem runden Reibstein als Unterlage diente. Die besondere Anordnung der Funde lässt eine Deutung als Abfallgruben kaum zu. Erwähnenswert ist ein zerscherbtes Gefäß aus einer unscheinbaren kleinen Grube, das mit ortfremdem Lehm gefüllt war. Des Weiteren stammen aus zwei Befunden Scherben mit bimsartiger, verglaste Oberfläche, die sekundär starker Hitze ausgesetzt waren.

Im Osten der Fläche, in einem Bereich, der bereits unter der Torfschicht lag, wurden in großer Nähe zueinander drei runde Gruben entdeckt, von denen sich eine als eisenzeitlicher Brunnen erwies. Dieser hatte einen Durchmesser von ca. 2,4 m mit dunkler sandiger Verfüllung und einem Ring aus stark zersetzter organischer Masse als äußerer Begrenzung (Abb. 154). Deutlich dezentral fand sich im unteren Teil ein Eichenstamm von 0,8 m Länge und 0,5 m Durchmesser. Dieser wies im oberen Bereich zwei zapfenartige Griffe auf. An der Ost- und Nordseite waren etwa 6 cm starke, schlecht erhaltene Birkenstämme schräg auf den Stamm zulaufend eingetrieben. Nach der Bergung des Stammes wurde ein Astloch sichtbar, das mit einem zurechtgeschnitz-

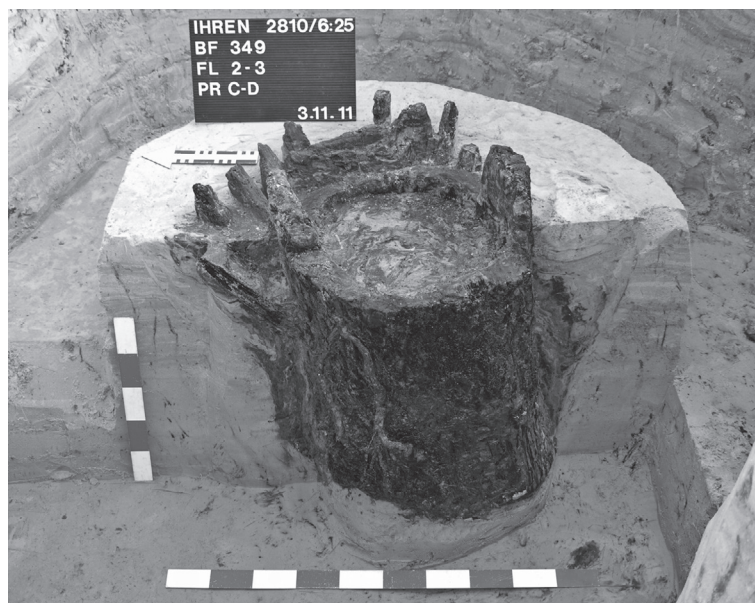


Abb. 154 Ihren OL-Nr. 2810/6:25, Gde. Westoverledingen, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 214) Das Brunnenrohr aus Befund 349 *in situ*. An den Außenseiten des hohlen Eichenstammes sind noch Rinde und Efeubewuchs erkennbar. (Foto: K. Kamp)

ten Birkenast verschlossen war. Das Innere des Stammes wies keine Spuren von Bearbeitung auf. Es ist anzunehmen, dass ein bereits hohler Stamm verwendet wurde, was auch durch die Efeuranken im Inneren deutlich wird. Direkt unter dem Stamm befand sich eine ca. 20 cm starke pleistozäne Kies-schicht, unter der eine graublaue Tonschicht folgte. F, FM, FV: OL

K. Kamp

215 Jemgum OL-Nr. 2710/1:40, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Spätes Mittelalter, frühe Neuzeit und Neuzeit:

Der Kirchenrat der Kirchengemeinde Jemgum beabsichtigte bei der im Sommer durchgeführten Erneuerung der Friedhofswege, die Lage der 1533 nach Kriegshandlungen abgebrochenen Hauptkirche des Ortes durch Markierungen im Pflaster sichtbar zu machen. Bereits 1984 war vom Verfasser eine Höhennivellierung des Areals angefertigt worden. Dadurch konnte der Standort der ehemaligen Kirche eingegrenzt werden. Der betreffende West-Ost verlaufende Weg lag im südlichen Drittel des Areals und schien die Südmauer der Kirche zu schneiden. In einem für eine zusätzliche Wasserentnahmestelle etwa 0,8 m tiefen Rohrgraben konnte jedoch lediglich am südöstlichen Ende des vermuteten Kirchenstandortes der Rest des Fundamentgrabens mit gelbem Flusssand und einigen verstürzten Backsteinen beobachtet werden. Dies scheint ein Indiz zu sein, dass die Kirche selbst

kaum einen Meter weiter nördlich vom heutigen Weg gestanden hat.

Der übrige Rohrgraben war durch Eingrabungen für Bestattungen gestört. Diverse Schädel und Sarggriffe lagen knapp unter der Sohle des Rohrgrabens und wurden *in situ* belassen. Die eisernen Sarggriffe deuten hier auf frühneuzeitliche Bestattungen, die nach der Reformation durchgeführt wurden. Auch einige Dachziegelbruchstücke vom

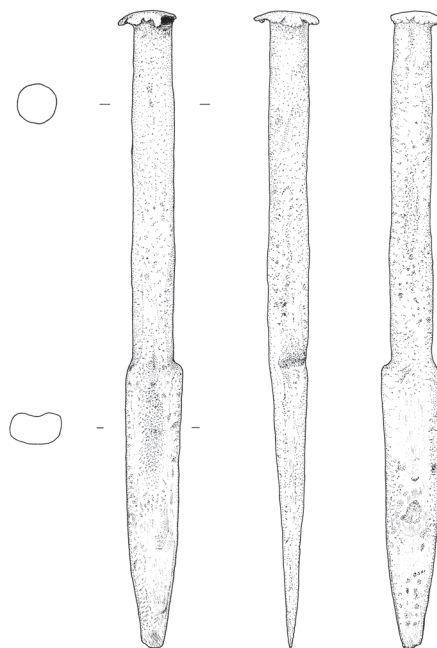


Abb. 155 Jemgum OL-Nr. 2710/1:40, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 215) Meißel bisher ungeklärter Funktion vom Jemgumer Friedhof. M. 1:4. (Zeichnung: B. Kluczkowski)

Format Mönch-Nonne befanden sich in der gestörten Schicht. Alle bisher aufgetauchten, noch in den 1950er Jahren auf dem Friedhofsweg gelegenen Grabplatten stammen frühestens aus dem 17. Jh.

Nach einer Presseveröffentlichung über die archäologischen Tätigkeiten auf dem Friedhof meldete sich ein Jemgumer Bürger, dessen Vater nördlich des Friedhofes eine Stellmacherei betrieben hatte. Aus dessen Nachlass übergab er diverse Funde, die aus dem Aushub von Gräbern stammen sollen, darunter zwei Dachziegel des Mönch-Nonne-Formats, eine Bodenfliese, ein spitz zulaufender Meißel (Abb. 155), der wahrscheinlich nach der Auffindung weiterbenutzt wurde, und zwei zusammenpassende, aber verdrückte Fragmente einer Schelle (Abb. 156), wahrscheinlich aus einer Kupferlegierung.

F, FM: Kirchengemeinde Jemgum; FV: OL

G. Kronsweide

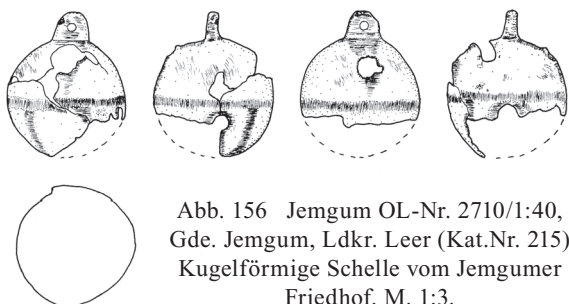


Abb. 156 Jemgum OL-Nr. 2710/1:40, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 215) Kugelförmige Schelle vom Jemgumer Friedhof. M. 1:3.
(Zeichnung: B. Kluczkowski)

216 Jemgum OL-Nr. 2710/2:10, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Frühes Mittelalter:

Bereits im Jahre 2009 erfolgte auf dem Gelände des geplanten Sportplatzneubaus der Gde. Jemgum eine bauvorgreifende Baggerprospektion. In einem Teil der prospektierten Fläche konnten Siedlungsspuren und keramisches Fundmaterial des frühen bis hohen Mittelalters dokumentiert werden (s. Fundchronik 2009, 103 Kat.Nr. 184). Dies hatte eine Verlegung des Sportplatzes in die befundleeren Bereiche zur Folge. Um eine Gefährdung möglicherweise noch unentdeckter, tiefer liegender Befunde auszuschließen, sollten tiefere Eingriffe darüber hinaus baubegleitend betreut werden. Im Juni 2011 wurden die Fundamentgruben der Flutlichtmasten ausgehoben, in diesen konnten jedoch weder Funde geborgen noch Befunde aufgedeckt werden. Trotzdem gelang ein besonderer Fund. Der zukünftige Sportplatz liegt auf einer bisher als Weide genutzten Fläche, die auf allen Seiten von Entwäs-

serungsgräben umschlossen ist. Die größeren der Gräben werden im Winter ausgebaggert, um eine Verschlickung zu verhindern. Am Rande des westlichen Grabens konnte direkt an der Böschungskante ein Mahlstein aus Eifeler Basaltlava geborgen werden (Abb. 157). Höchstwahrscheinlich wurde dieser Mahlstein bei den Grabenausbaggerungen entdeckt und im Aushub liegengelassen. Der Grabenaushub im Umfeld des Mahlsteins enthielt keinerlei keramisches Fundmaterial, sodass sich eine Datierung schwierig gestaltet. Der Mahlstein ist annähernd rund, wobei ein kleineres, aber bis zur Mitte reichendes Stück herausgebrochen ist und fehlt. Aufgrund der stumpfen und leicht abgenutzten Bruchkanten muss diese Beschädigung schon im Nutzungszeitraum erfolgt sein. Der Durchmesser schwankt zwischen 0,58 und 0,62 m. Die Dicke beträgt 0,07 m außen und 0,055 m im zentralen Bereich. Im Querschnitt ist der Mahlstein schwach bikonkav. Während eine Seite zwar noch mit deutlichen Dellen und Buckeln versehen ist, aber glatt geschliffen wurde, ist die andere noch sehr uneben und mit deutlichen Pickspuren übersät. Der äußere Rand ist nur flüchtig begradigt. Der gesamte Mahlstein macht einen unfertigen, unvollendeten Eindruck. Vermutlich gelangte der Mahlstein als Rohling an die untere Ems und sollte erst vor Ort fertiggestellt werden. In Gebrauch ist er aber nie gewesen, da er in der vorliegenden Form nicht zu benutzen war. Durch das herausgebrochene Stück war der Stein unbrauchbar geworden. Der im Ansatz vorhandene bikonkave Querschnitt deutet darauf hin, dass der Mahlstein, wenn er denn fertiggestellt worden wäre, als Läufer einer Drehmühle hätte dienen sollen. Aufgrund seiner Größe von deutlich über 0,5 m Durchmesser gehört er zum Typ Kraftmühle. Mahlsteine dieses Typs sind zwar seit dem 1. Jh. hergestellt worden, aber Funde sind außerhalb der römischen Provinzen bisher nicht bekannt. Die kleineren Handmühlen mit einem Durchmesser zwischen 0,38 und 0,42 m sind in der römischen Kaiserzeit dagegen auch nördlich und östlich des Rheins belegt. Ein Läufer einer solchen Handmühle wurde 2008 ca. 1,5 km südlich von Jemgum in einem verlandeten Prielarm geborgen (s. Fundchronik 2008/2009, 97 f. Kat.Nr. 175, Abb. 111). Mahlsteine des Typs Kraftmühle sowie entsprechende Rohlinge und Halbfabrikate sind erst ab dem frühen Mittelalter außerhalb der ehemaligen römischen Provinzen nachgewiesen. Im Einklang mit den unweit des Fundorts gelegenen früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungsspuren spricht nichts gegen eine entsprechende Datierung des Jemgumer Stücks.

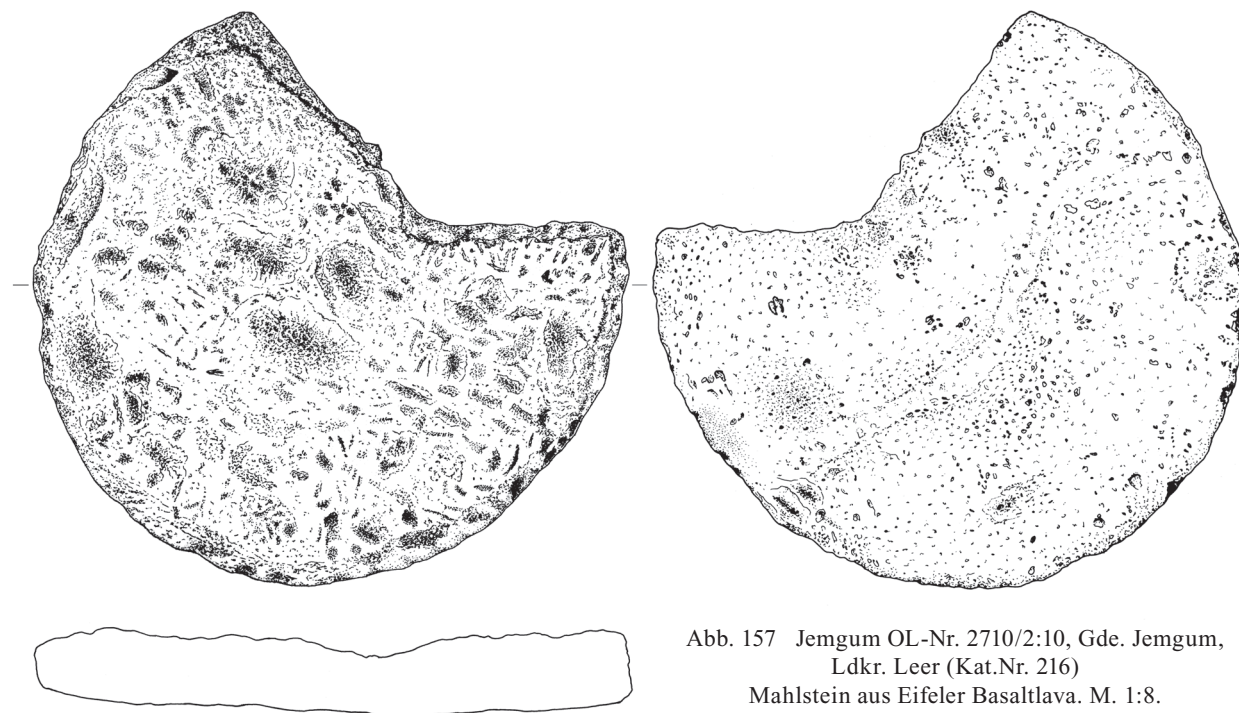


Abb. 157 Jemgum OL-Nr. 2710/2:10, Gde. Jemgum,
Ldkr. Leer (Kat.Nr. 216)
Mahlstein aus Eifeler Basaltlava. M. 1:8.
(Zeichnung: B. Kluczkowski)

Lit.: STEUER, H. 1999: Handel und Wirtschaft in der Karolingerzeit. In: Stiegemann, C., Wemhoff, M. (Hrsg.), Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999. Mainz 1999, 406–416. – MANGARTZ, F. 2008: Römischer Basaltlava-Abbau zwischen Eifel und Rhein. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 75 = Vulkanpark-Forschungen 7. Mainz 2008.

F, FM, FV: OL

H. Prison

217 Leerort FStNr. 1, Gde. Stadt Leer, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Frühe Neuzeit und Neuzeit:

Die Festung Leerort, Mitte des 15. Jhs. durch die Hamburger auf einer Landzunge im Mündungsgebiet der Leda in die Ems unweit der Stadt Leer errichtet, war seit 1496 Residenz des ostfriesischen Grafenhauses und Sitz des ehemaligen Amtes Leer. Zwischen 1611 und 1744 war zudem eine niederländische Garnison stationiert. Historische Ansichten zeugen von einer stattlichen Schlossanlage mit einer in frühneuzeitlicher Manier angelegten Befestigung aus Wassergraben und Bastionen, die im Wesentlichen unter Graf Enno II (1505–1540) angelegt und ausgebaut wurden. Im späten 17. Jh. begann der Verfall der Festung, zahlreiche Gebäude wurden abgebrochen. Mit dem Ende des ostfriesischen

Fürstenhauses fiel die Anlage 1744 an Preußen. 1749 wurde das Ende als Festungsort mit dem Verkauf der übrigen Gebäude zum Abbruch besiegelt. Sehr schnell bildete sich allerdings eine Siedlung mit Bürgerhäusern, was von der Königlich Preussischen Ostfriesischen Kriegs- und Domänenkammer gefördert wurde.

Archäologisch gesehen ist die einst größte Landesfestung Ostfrieslands bisher kaum ins Blickfeld der Forschung gelangt. 1998 fanden im Bereich des ehemaligen „Haus der Garde“ auf dem Ravelin, einer kleinen bewehrten künstlichen Insel im breiten Wassergraben, über das der Zugang in die Festung erfolgte, archäologische Untersuchungen im Zuge eines Gebäudeneubaus statt (s. Fundchronik 1998, 275–278 Kat.Nr. 415, Abb. 166 u. 167).

2011 begannen im Rahmen des INTERREG IV geförderten Projektes „Grenzland Festungsland“ archäologische Untersuchungen auf dem „Weißen Zwinger“, eine der drei Bastionen, die die Festung zur Landseite hin absicherten. Eindrucksvoll erhebt sich die Anlage gegenüber dem ehemaligen Wassergraben. Ziel der Untersuchungen war es, den Bastionsaufbau und den Zustand der Befundsituation dieser gut 5 m hohen künstlichen und gut erhaltenen Bastion zu erkunden. Hierfür wurde ein Sondageschnitt von der Kuppe bis zum Böschungsfuß angelegt. In kleineren Sondagen wurden weitere Baustrukturen erfasst.

Von der ursprünglichen Bastion, die nach 1528

entstanden ist, konnten keine Reste nachgewiesen werden. Zu mächtig sind die Kleischichten, die nach einer ersten Sichtung des Fundmaterials – überwiegend glasierte rote Irdenware, zahlreiche Tonpfeifen und wenige Münzen – zu Ausbauphasen des 17. Jhs. bis ins frühe 18. Jh. gehören.

Auf der Kuppe konnte der Verlauf der ehemaligen Brustwehr als wallartige Erdaufschüttung nachgewiesen werden, welche in die Bastionsböschung übergeht. Hinter diesem etwa 1 m hohen Schutz fanden sich Teile eines gut 1 m breiten Weges für patrouillierende Soldaten. Dieser war mit sog. Geeltjes, für das 17. Jh. typische kleine gelbe Backsteine aus den Niederlanden, gepflastert (Abb. 158 F). Nachdem dieser Weg offenbar unbrauchbar geworden war, wurden bis zu 20 cm dicke feste Lagen aus Muschelschalen aufgetragen, um die Festigkeit wieder zu erlangen.

Ein weiteres Befundensembel soll nicht unerwähnt bleiben: Unmittelbar auf der Bastionsspitze wurde der zweiphasige Grundriss eines aus Backstein errichteten Gartenhauses ausschnittsweise erfasst (Abb. 159). Es handelt sich hierbei um ein sog. Lusthaus, das den Wechsel in der Nutzung von einer Festung zu einer Bürgersiedlung gut markiert.

1764 und damit nur wenige Jahre nach der Aufgabe der Festung wird in Pachtverträgen bereits ein existierender Garten mit Gartenhaus auf dem „Weißen Zwinger“ genannt. 1787 nahm der königlich-preussische Postmeister von Leer, Adolph Diurtco Hillingh, den Weißen Zwinger in Erbpacht. Er baute das zunächst rechteckige Häuschen aus und verlieh ihm einen „schlösschen“-ähnlichen Charakter. Der Befund deutet auf einen annähernd 5 x 8 m großen Grundriss hin. Die gartenseitige Fassade war architektonisch gegliedert, Fundamente sprechen für Pfeiler und Mauervorsprünge. Das auf der Bastion gelegene und damit weithin sichtbare Lusthaus hatte bis ins späte 19. Jh. Bestand, bis es schließlich abgebrochen wurde. Porzellanfunde deuten auf einen gewissen Luxus in diesem repräsentativen Gartenhaus hin.

F, FM, FV: OL

A. Hüser

218 Nortmoor OL-Nr. 2711/4:136-11, Gde. Jümme, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Jungsteinzeit:

Im Gewerbegebiet Nortmoor, das bereits mehrfach



Abb. 159 Leerort FStNr. 1, Gde. Stadt Leer, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 217)
Mauerreste des Mitte des 18. Jhs. errichteten Lusthauses auf dem „Weißen Zwinger“. (Foto: A. Hüser)

Gegenstand archäologischer Untersuchungen war (s. Fundchronik 2010, 88 Kat.Nr. 178), fand mit Unterstützung der Firma Bünting im Berichtsjahr eine weitere kleinere Untersuchung statt. Ein Grabungsleiter und zwei Grabungshelfer prospektierten und dokumentierten in einem Monat ca. 3000 m² Fläche. Der anstehende Boden ist Relikt einer eiszeitlichen Moränenlandschaft und stark mit Kies und Geröll durchsetzt. An vielen Stellen findet sich Ortstein. Auf engstem Raum wechseln sich Podsolreste mit Pseudogleyen und Braunerden ab. Die Befunderhaltung ist generell sehr schlecht; lediglich

eine rechteckige Grube mit holzkohledurchsetzter Verfüllung ließ sich gut erkennen. Aus ihr stammt eine verzierte Wandscherbe, die sich eindeutig der Trichterbecherkultur zuordnen lässt. Alle weiteren Befunde sind nur schwer zu erkennen, da sie in ihrer Abgrenzung sehr diffus sind oder sich farblich kaum abzeichnen. Bereits im Frühjahr 2010 wurde in einem angrenzenden Areal eine trichterbecherzeitliche Siedlungsgrube entdeckt. Prospektionen im Herbst 2011 ergaben zwar nur eine lockere Befundstreuung, jedoch bestand die Möglichkeit, weitere Hinweise auf Siedlungstätigkeiten der Trich-

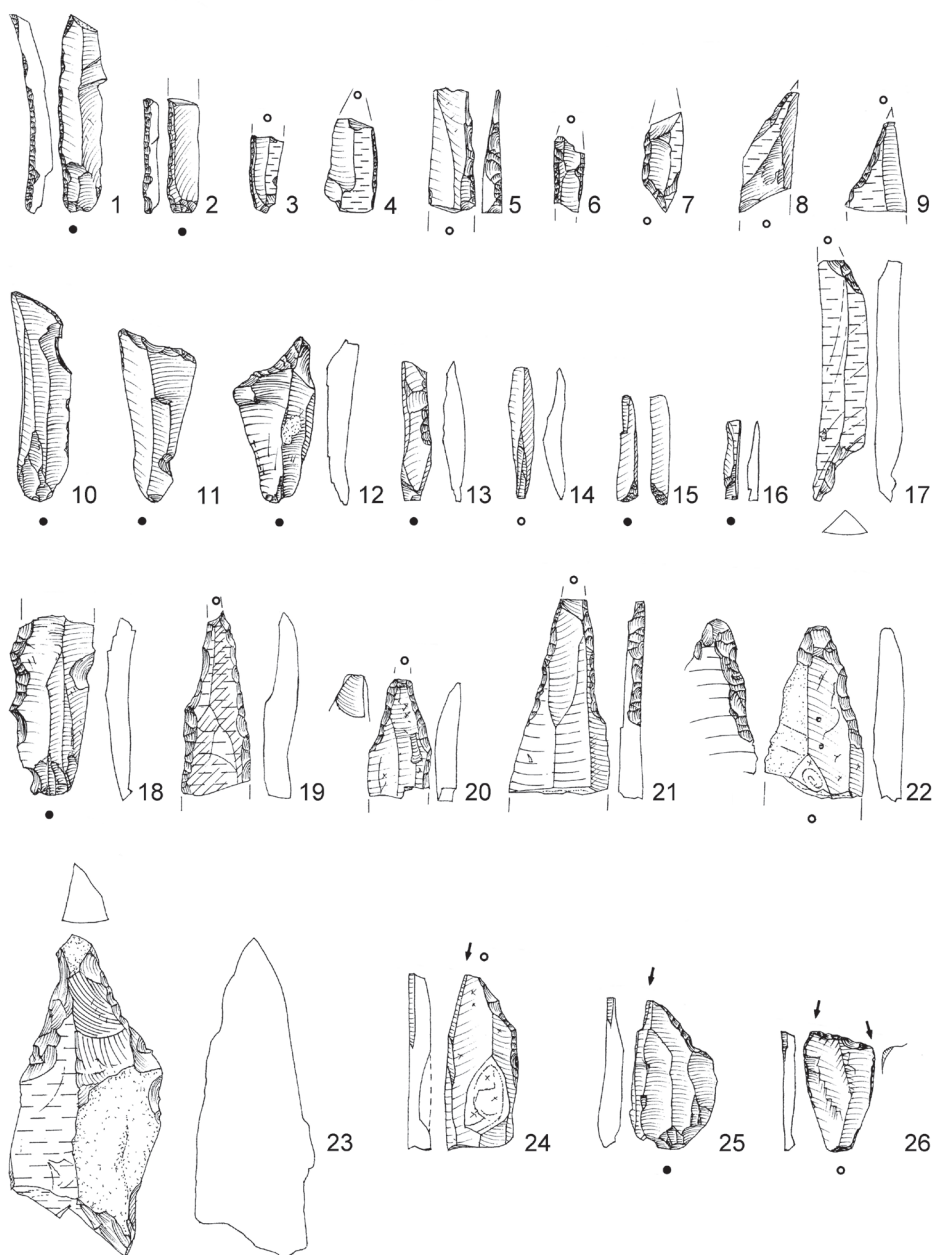


Abb. 160 Gollau FStNr. 3, Gde. Stadt Lüchow, Ldkr. Lüchow-Dannenberg (Kat.Nr. 220)
1–6 Rückenmesser, 7 Dreieck, 8–12 Endretuschen, 13–16 Stichellamellen, 17 Doppelendretusche, 18 Rückenspitze (?),
19–23 Bohrer, 24–26 Stichel. M. 2:3. (Zeichnung: K. Breest)

terbecherkultur zu finden, weshalb die Grabungen auch 2012 fortgesetzt werden.

F, FM, FV: OL

K. Kamp

219 Nüttermoor OL-Nr. 2710/5:59, Gde. Stadt Leer, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Mittelsteinzeit:

Die Ortschaft Nüttermoor rund um die Kirche aus dem Anfang des 13. Jhs. wurde auf einer Geestdurchragung errichtet und ist von Sietland und verlandeten Emsprielen umgeben. Westlich des Kirchhügels hat die Kirchengemeinde eine Erweiterung des Friedhofs geplant. Weil hier mit mittelalterlichen Siedlungsspuren zu rechnen war, wurde vor Beginn der Erdarbeiten eine kleinräumige Untersuchung anberaumt. Mittelalterliche Funde wurden wider Erwarten nicht gemacht, dagegen kamen nach Entfernen des Oberbodens neun Gruben zutage. Sie waren in den anstehenden pleistozänen Feinsand eingetieft und wiesen Durchmesser zwischen 30 und 100 cm auf. Die erhaltenen Tiefen betragen 6 bis 34 cm. Sie waren mit einem stark holzkohlehaltigen Substrat verfüllt und enthielten darüber hinaus nur wenig bis kein Fundmaterial. Nur ein Feuersteinabschlag, der aus einer Abbausequenz eines langschmalen Abbaukonzeptes stammt, deutet auf eine mesolithische Datierung hin. Der 3,5 cm lange Abschlag zeigt eindeutige Spuren von Hitzewirkung. Da aus den Gruben zahlreiche Holzkohlen geborgen worden sind, werden ¹⁴C-Datierungen Aufschluss über das genaue Alter der Fundstelle geben können. Zwei gebrannte Gerölle, von denen eines stark durch Hitze fragmentiert ist, geben zudem Hinweise auf die Nutzung der Gruben als Kochgruben. Solche zumeist fundarmen Grubengruppen geben Hinweise auf die weiträumige Landschaftsnutzung im Mesolithikum, die mit mehrfachen Siedlungsplatzverlagerungen verbunden sein können. Die Nähe zu heute verlandeten Prielen und Emsseitenarmen auf der bis in heutige Zeit siedlungstopografisch günstigen Geestanhöhe von Nüttermoor war wohl ausschlaggebend für die Wahl des Siedlungsplatzes. Da der Grabungsausschnitt durch die Rettungsmaßnahme relativ klein war, ist davon auszugehen, dass sich die Fundstelle in den nicht gegrabenen Bereichen fortsetzt.

F, FM, FV: OL

J.F. Kegler

Landkreis Lüchow-Dannenberg

220 Gollau FStNr. 3, Gde. Stadt Lüchow, Ldkr. Lüchow-Dannenberg, ehem. Reg.Bez. Lü

Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit:

Zu der bekannten Fundstelle konnten nach systematischer Begehung zwecks Erforschung der Besiedlungsgeschichte einige neue Funde gezeichnet werden. Es handelt sich um retuschierte Fragmente, um Rückenretuschen, ein ungleichschenkliges Dreieck, Endretuschen, eine Rückenspitze (?) und Bohrer (*Abb. 160,1–9.17–22*). Geräteformen wie Endretuschen, ein Bohrer, mehrere Stichel und Kratzer (*Abb. 160,10–16.23–26, 161,1–11*) sind vollständig. Das Inventar gehört hauptsächlich den Federmesser-Gruppen an. Eine frühere Begehung erbrachte auch spätmesolithische bis neolithische Funde wie das Dreieck (*Abb. 160,7*) und Mikrolithen (BREEST 1997, 227 f. *Abb. 384/85*), darunter zwei Pfeilschneiden (BREEST 1997, 11 f. *Abb. 384*). Lit.: BREEST, K. 1997: Studien zur Mittleren Steinzeit in der Elbe-Jeetzel-Niederung (Landkreis Lüchow-Dannenberg). In: G. Wegner (Hrsg.), Beiträge zur Steinzeit in Niedersachsen Teil II. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des LMH 47/2. Oldenburg 1997, 141–389.

F, FM: K. Breest, Berlin / S. Veil, LMH; FV: LMH
K. Breest / S. Veil

221 Gollau FStNr. 5, Gde. Stadt Lüchow, Ldkr. Lüchow-Dannenberg, ehem. Reg.Bez. Lü

Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit:

Auf der bekannten Fundstelle konnten bei systematischer Begehung zwecks Erforschung der Besiedlungsgeschichte im August 130 Flintartefakte gesammelt und mit einem GPS-Gerät eingemessen werden. Es handelt sich um weitere Funde der Federmesser-Gruppe. Dabei wurde bei besseren Beobachtungsbedingungen festgestellt, dass Artefakte der Federmesser-Gruppe weiter gestreut liegen (*Abb. 162,1–8*), darunter eine Endretusche (*Abb. 162,2*) an einer Kortexklinge mit ausgesplittetem proximalen Ende (vgl. VEIL 1983) und eine fragmentierte Rückenspitze? (*Abb. 162,6*). Im südwestlichen Bereich wurde ein Fundschleier mit meso- und neolithischen Funden angetroffen (*Abb. 162,9.10*).

Lit.: VEIL, S. 1983: Die retuschierten Steinwerkzeuge und die Abfälle ihrer Herstellung. In: E. Franken / S. Veil, Die Steinartefakte von Gönners-